



KiWi

Alois  
Hotschnig

Der  
Silberfuchs  
meiner  
Mutter

Alois Hotschnig

Der Silberfuchs meiner Mutter

Roman



# Kurzübersicht

[Buch lesen](#)

[Titelseite](#)

[Inhaltsverzeichnis](#)

[Über Alois Hotschnig](#)

[Über dieses Buch](#)

[Impressum](#)

[Hinweise zur Darstellung dieses E-Books](#)

# **Inhaltsverzeichnis**

**Widmung**

**Textbeginn**

**Dank**

*Für Mercedes*

**B**is ich mit sechzig Jahren, erst mit sechzig meinen *richtigen* Vater kennengelernt habe, diesen Anton Halbsleben in Hohenems, durch einen Theaterportier, der auch aus Hohenems war.

Mein Vater hat ja behauptet, ich wäre nicht von *ihm*, sondern von *einem Russen, der ertrunken ist*. Mit der Mutter konnte ich nicht über ihn reden, wann immer ich nach ihm fragte, kam wieder ein Anfall, und so habe ich nicht mehr gefragt. Manchmal hat sie von sich aus etwas gesagt, aber selten, ganz selten. Er hat dann irgendwann eine andere geheiratet, und da sind drei Halbgeschwister, die jünger sind als ich. Viel jünger.

Durch diesen Theaterportier jedenfalls habe ich ihn kennengelernt, Rudolf Radtke heißt er, Radtke, der sagte, ich kenne deine Halbgeschwister, die rufe ich an. Das hat er gemacht, und ich bekam einen Anruf von der Ältesten, von Ingrid, ich soll doch einmal vorbeikommen in Hohenems, ihr Vater würde mich noch gerne kennenlernen.

Ich bin hingefahren. *Du darfst Vater zu mir sagen*, hat er gesagt. Das mit dem Russen hatte er also vergessen, und ich habe nicht danach gefragt. Dann habe ich ihn noch ab und zu angerufen, habe ihm hin und wieder ein Paket geschickt, weil ich wusste, er isst gern Schokolade, wie ich ja auch, und er sollte *auch* nicht. *Diabetes*. Die Krankheiten habe ich von ihm übernommen, auch die Nervenschwäche.

Die *Epilepsie* habe ich *nicht* geerbt. Die hat meine Mutter bekommen durch einen *Schock*. In Berlin, da ist etwas passiert, dadurch hat sie diese Anfälle dann sehr schnell bekommen. Über Berlin ging es nach Hohenems. Sie *musste* weg von Norwegen, sonst hätte man sie erschossen, das hat mein Vater gesagt, er wollte, *dass man meine Mutter nicht erschießt*. Weil sie sich

mit einem Nazi, eben mit *ihm* eingelassen hat. Er hat sie ein Stück weit begleitet, bis Oslo, glaube ich, dann musste sie allein weiterziehen.

Sie hat versucht, ihm wieder zu begegnen, da war ich aber schon etwa fünfzehn. In Dornbirn sollte die Verabredung sein, im *Roten Haus*, das gibt es noch immer, das *Rote Haus*. Sie kam, aber *er* ist nicht gekommen.

Diese Krankheit galt in früheren Zeiten als die *heilige Krankheit*. Im Mittelalter war es dann *Hexerei*, es hieß, die Kranken hätten ein Verhältnis mit dem Teufel, weil sie so vieles überlebten. Und meine Mutter hat einiges überlebt. In Norwegen war sie die *Nazi-Hure*. Ich war noch einmal oben mit ihr. *Verschwinde mit dieser Nazi-Hure*, hieß es dann. Eine große Familie hatte sie, zwölf Geschwister. Der Großvater, *mein* Großvater, *ihr* Vater war der Bürgermeister von dem Ort gewesen. Einige von der Familie waren nach Russland geflüchtet. Meine Mutter jedenfalls wollten sie dort nicht mehr sehen. Und in Lustenau war sie die *Norweger-Hure*. Weil die Frauen meinten, sie würde ihnen die Männer ausspannen.

In Kirkenes hat es begonnen, Anfang '42, und Ende '42 bin ich auf die Welt gekommen in Hohenems. Sie war Krankenschwester, und er war verwundet. So hat sich das mit den beiden ergeben.

Dann ist sie schwanger geworden und musste schnell weg. Unter den Norwegern gab es dort viele *Partisanen*, und wenn die das gemerkt hätten – es war gefährlich für meine Mutter.

Die Halbschwester hat mir gesagt, dass er sie *aus Mitleid* von dort oben heruntergeholt hat, er hat sie ein Stück weit begleitet, von Kirkenes bis nach Oslo. Kirkenes ist die nördlichste Stadt. Er hat sie wohl bis nach Oslo begleitet, das habe ich von ihr, *in Oslo, da habe ich ihn noch gesehen*. Und dann ist sie weiter, alleine.

Der *Lebensborn* hat sie heruntergeholt. Dieses *Papier*, das ich gefunden habe durch einen Zufall, darin ist die ganze Fahrt aufgezeichnet. Es war festgelegt, dass man sich um *Fräulein Hörvold*, sie hieß *Hörvold, Gerd Hörvold*, dass man sich bemühen möge, ihr auf der Reise von Oslo nach Hohenems behilflich zu sein. Der Verlobte würde sie begleiten.

Oslo, Kopenhagen, Berlin, München, Hohenems. Die Stationen, die *Abfahrt und Ankunft der Züge*. Aber das hat dann alles nicht mehr gestimmt, in Berlin ist etwas passiert, sie wurde *verschüttet*, so hat sie es gesagt. Da war sie ein paar Tage aufgehalten, weil sie verletzt war. Dann ging es aber weiter nach Hohenems, dort hat sie mich zur Welt gebracht, und ihre Krankheit brach richtig aus. Dann landete sie, glaube ich, in einer Nervenklinik oder an einem anderen Ort, und ich war in einem Heim, etwa zwei Jahre, ich konnte es nie klären.

Die Frau, die das Heim geleitet hat, war von Lustenau, denke ich, und die hat mich mitgenommen zu einem Bauern, der dort lebte. Wie ich zu dem gekommen bin – ich vermute, dass seine Schwester dieses Heim geleitet hat, und die dachte wahrscheinlich, wir können den Heinz auch nach Lustenau bringen. Diese Schwester war dort nicht, aber eine Haushälterin war bei ihm. Da war sonst niemand. Da waren nur die beiden. Und da war ich.

Im Grunde genommen habe ich die Dinge erst mitbekommen bei diesem Bauern. Der war da schon ein alter Mann und hatte eine große Landkarte an der Wand hängen, auf der war auch *Kirkenes* drauf irgendwo. Dann hat er meinen kleinen Finger genommen und gesagt, *schau Heinz, dort ist Kirkenes*, und hat mich mit seiner Zigarre gebrannt. Das ist meine erste Erinnerung. Das haben wir dann auch gespielt am Theater – *von wo ist deine Mutter, von wo* – nimmt meinen Finger und führt ihn über die Karte – *von dort ist sie, von dort*. Das weiß keiner mehr, aber ich habe es erlebt, und meine Mutter, die war nicht dabei.

Bei diesem Bauer war ich bis 1946. *Erst* dann kam die Mutter wieder in mein Leben.

Wie hast du mich gefunden?

*Über das Rote Kreuz.*

Sie war zwischendurch auch in Süddeutschland gewesen. Ich glaube, sie hat dort eine Beziehung gehabt, auch darüber wollte sie nicht mehr reden. Ab '46 waren wir zusammen, in Lustenau haben wir gewohnt, in der *Post*. Irgendwann hat sie dann diesen Fritz, hat sie den Reinhard Fritz kennengelernt, meinen Stiefvater. Aber bis dahin waren wir, war sie mit mir allein, und diese Zeit, in der wir von einem Loch zum anderen gezogen sind, das war die beste Zeit. Die *Post* war die erste Station, direkt unterm Himmel, eine Mansarde war das, ganz oben sind wir untergekommen. Über eine steile, hohe Wendeltreppe kam man dorthin. Über diese Wendeltreppe kam sie mir dann eines Tages *entgegengeflogen*, und wir sind weitergezogen.

Beim *Gasthaus Lamm*, im Haus *nebenan* waren wir dann. Das Haus *neben* dem *Lamm* habe ich in Erinnerung, weil da meine Mutter *ausgeglichen* war wie später nie mehr. Wir lebten ziemlich allein in dem Haus. Da gab es niemanden sonst. Hineingekommen sind wir wahrscheinlich über die Gemeinde, über das Gemeindeamt. Die haben schon mitbekriegt, was mit meiner Mutter und mit mir los war. Die wussten auch, wie krank sie war. Nachdem wir dann aber beim Fritz waren, war für die der Fall erledigt. Wir waren ja nicht die einzigen beiden, die kein Zuhause hatten, da gab es noch andere, weiß ich, da war auch eine Französin mit ihrem Sohn und eine Russin mit ihrem Sohn, die auch da und dort einquartiert und wieder ausquartiert worden sind.

Dann sind wir gelandet bei der Familie Hörmoser. Ein altes Ehepaar, ein altes, jüdisches Ehepaar. Die hatten sich verstecken können im Krieg.

Wenige hatten die Chance, sich zu verstecken. Die beiden haben es geschafft. Ein kleines Haus, und kleine Menschen, in der Erinnerung jetzt. Ob das *so* stimmt oder nicht, ich war ja selber klein.

Sie haben sich verstecken können. Das weiß ich von meinem Freund Walter Fenz. Der hat sich mit siebzehn freiwillig zur Marine gemeldet. Und war dann auf einem U-Boot. Damit ist er untergetaucht und verrückt geworden dabei. Er konnte mir vieles erzählen. Auch das von der Familie Hörmoser hat er mir erzählt. Der Grund war, er fühlte sich schuldig, sein Leben lang, bis zum Ende. Er war der Einzige, den ich kannte, der sich als Nazi schuldig fühlte. Einer der wenigen. An ihm hielt ich mich fest. Und *der* hat gesagt, das waren Juden, und die haben sich dann später das Leben genommen, die hätten sich verbrannt in dem Haus. Dass sie Selbstmord gemacht haben, das weiß ich auch von meiner Mutter. Wahrscheinlich – der Druck ging ja weiter, auch *nach '45* – es hat sich ja nicht geändert.

Meine Mutter hing sehr an den beiden. Obwohl, es war schwer, sie konnte ja nur Norwegisch. Es war eher eine *gefühlsmäßige* Verständigung. Sie konnte auch mit *mir* nicht reden. Als sie mich kennenernte, *Lustenauerisch* habe ich geredet. Sie hat  *mich* nicht verstanden, ich *sie* nicht. Diese entscheidenden Jahre haben wir uns nicht verstanden, was in Lustenau kein Mensch wusste. Wenn ich mit ihnen geredet habe, später, *du bist einer von Norwegen*, mehr wussten die nie. *Du bist einer von Norwegen*. Ja.

In dem Haus, bei den Hörmosers, da war noch einer drin, ein Maurer, der kannte meinen späteren Stiefvater. Er hatte eine Frau, die war geistesgestört. *Mich* mochte sie gerne, sonst mochte sie niemanden. Mit *Geistesgestörten* kam ich immer gut aus, auch als Pfleger dann später. Anna hieß seine Frau. Nachts wandelte sie immer herum, mit einer Taschenlampe oder einer Kerze war sie nachts *unterwegs*, und war dann nicht mehr zu halten.

Mit dem Oswald Bliem wohnten wir bei der Familie Hörmoser. Durch den Oswald Bliem hat meine Mutter den Fritz kennengelernt. Ich war etwa acht, als wir bei dem landeten. Das Herumziehen hatte ein Ende, und *erst* dann hat man meine Mutter in Lustenau wahrgenommen. Den Fritz kannte man, die ganze *Holzmühlestraße* waren ja alle, alles Geschwister von ihm, die da wohnten. Bei ihm waren es auch zwölf Geschwister. Jeder von ihnen hatte dort einen Grund bekommen zum Bauen, und alle haben sie gebaut. Daher kennt man diese Gegend als *Desser-Siedlung*. *Desser*. Der Großvater hat offenbar anstatt *das* immer *des* gesagt. Deshalb *Desser*.

Es lebt keiner mehr aus dieser Zeit. Die da gelebt haben, das waren *die* Leute, die nach dem Krieg diese Häuser hingestellt haben, die wären jetzt so alt wie mein Stiefvater, die wären jetzt hundertzwanzig und noch mehr. Er gehörte zu den Jüngeren, denke ich. Das waren diese Menschen, die den Krieg überlebt haben, viele waren schwere Alkoholiker, es hat ihnen eine Hand gefehlt oder ein Fuß oder ein Auge. Oder sie waren verstümmelt in der Seele. Nicht alle, aber viele. Die sind dann auch bald gestorben. In den 50er-Jahren sind die alle ziemlich schnell weggestorben.

Der Stiefvater, der war nicht mehr im Krieg, der war Jahrgang eins. Für den Krieg schon zu alt und zu kaputt. Er war vom *Ersten Weltkrieg* her nicht mehr *ganz* und schon krank, als ich zu ihm kam. Lungenkrank. Als ich ihn kennenlernte, war er schon nur noch die Hälfte.

Warum sich meine Mutter an diesen Menschen gehängt hat? Weil sie ein Zuhause endlich wollte für mich. Er war krank, und er sah sehr gut aus. Meine Mutter war in Charlton Heston verliebt, und *dem* war mein Stiefvater aus dem Gesicht geschnitten. Ich weiß noch, als er gestorben war, als er tot war, wollte ich mich ablenken und bin ins Kino, egal, was da kommen würde, und dann lief der Film *Weites Land* mit Gregory Peck und eben mit Charlton Heston. Und da sah ich ihn gleich in Großaufnahme und dachte, mein Vater wäre auferstanden.

Wie meine Mutter *aussah*, das habe ich erst wahrgenommen, als ich den Fritz kennengelernt habe. Da habe ich dann auch gesehen, dass sie eine hübsche Frau war. Und das war es ja, was ihn interessiert hat, *die schöne Frau*. Die epileptischen Anfälle waren ihm egal. Die waren ihm erst dann *nicht* mehr egal, nachdem er sie nicht mehr losgeworden ist, nachdem sie schwanger wurde von ihm, da war dieser Spaß vorbei, '49 mein Bruder, '53 meine Schwester. Da war der Spaß vorbei.

Du kannst keinen Stein von mir erben, hat er immer gesagt. Nicht einen Stein bekommst du von mir. 1949 habe ich ihn kennengelernt. Aber *wahrgenommen* habe ich ihn erst 1950, als wir in seine Hütte gezogen sind. Und '59 ist er ja schon gestorben. Diese Jahre haben gereicht, um mir zu zeigen, wie man Tiere tötet rund um die Uhr.

Bis zum Fritz war es ein ständiges Umziehen, nachdem sie mich von diesem Bauern weggeholt hatte. Ich denke, *sie* war es gar *nicht*, die mich von dort weggeholt hat, zumindest war sie dabei nicht allein. Da war eine Frau, die ihr geholfen hat auf diesem Weg, die hat dafür gesorgt, dass ich wegkam von diesen Leuten, und hat meine Mutter auch noch eine ziemliche Wegstrecke begleitet bei den *Umzügen*, die dann folgten.

In dem Haus *neben* dem *Gasthaus Lamm*, das war groß, und es kam mir immer so leer vor, vielleicht stand es auch leer, und die Frau, die meine Mutter begleitet hat, die sehe ich in diesem leeren Haus stehen, neben der Mutter steht sie und redet mit ihr. Sie war die Einzige, die *Gerd* zu ihr gesagt hat. In Lustenau haben sie immer *Gerda* gesagt, aber sie hieß *Gerd*. Sie war die Einzige. Über diese Frau bin ich von den Bauersleuten weggekommen, und über *sie* ist mir meine kranke Mutter erschienen. Und dann – es ist ja eine Vermutung von mir, dass meine Mutter eine Weile in Deutschland war, in Lindau – *von dort*, meine ich, hätte sie gesagt,

kommen meine Taufeltern her, meine Taufpaten, die waren nicht von Hohenems und nicht von Lustenau, die waren von Lindau, und bei denen, denke ich, ist sie gewesen. Und vielleicht haben *diese* Leute, diese Paten von mir, sie dann nach Hohenems gebracht und dann wiederum nach Lustenau, ich fantasiere, ich *muss* fantasieren, aber es ist *möglich*, sonst wäre es auch kein Roman.

Die Geschichte liegt so weit zurück. Vieles steht fest und ist klar, da gibt es Dokumente. Aber ich war damals ein paar Jahre alt, und dann ist es schwierig, ich weiß nur, was ich *körperlich* erlebt habe, *das* weiß ich. Aber die Wege, die Umwege, die wir gemacht haben, und wo ich eben auch mit dabei war, darüber *muss* ich fantasieren. Und es ist möglich, dass es *keine* Fantasie ist, sondern dass es so stattgefunden hat, dass meine Taufpaten sie nach Hohenems gebracht haben, meine Mutter, weil die vielleicht dachte, dass ich dort immer noch bin, in diesem Heim oder an dem Ort, an dem sie mich zurückgelassen hat. Und dass dort dann eben diese Frau vielleicht sogar zufällig aufgetaucht ist und zu meinen Paten gesagt hat, *ihr könnt jetzt wieder dorthin zurück, wo ihr lebt*, und sich wahrscheinlich bedankt hat, *schön, dass ihr Gerd hierher gebracht habt, und jetzt werde ich mich um sie kümmern*. So kann es gewesen sein. Aber diese Frau, die ich ja wirklich vor mir sehe und die dann mit meiner Mutter nach Lustenau hin ist, sie *muss* gewusst haben, dass ich bei diesem Bauern bin, und mich da rausgeholt haben, indem sie sagte, *seine Mutter ist wieder da, und ich möchte ihr das Kind übergeben*. Vielleicht hatte sie sogar eine Funktion von den Behörden, eine Betreuerfunktion.

Meine Erinnerung ist, dass sie *da* war. Sie war ungefähr so groß wie meine Mutter, das habe ich noch im Kopf. Aber darüber hinaus muss ich meiner Fantasie glauben. Und die sagt mir, meine Mutter war eine Zeit lang in Deutschland, in Lindau, und hat dort eine Beziehung gehabt. Und als die dann wohl zu Ende war, hat sie sich auf die Suche begeben. Es gibt

ja Mütter, ist ja nicht neu, dass Mütter ihre Kinder *abgeben* und sie dann auch nicht mehr suchen, auch nichts mehr wissen *wollen* von ihrem Kind. Aber *meine* Mutter wollte offenbar herausfinden, *ob es dieses Kind noch gibt*, *diesen Heinz*. Das hat sie dann auch getan. Sie wollte ihr Kind nicht im Stich lassen, das steht fest, auch wenn sie gesagt hat, *Heinz, ich weiß nicht, bist du es, oder bist du es nicht?* Sie meinte ja immer, vielleicht wäre ich doch vertauscht worden auf einem Wickeltisch in Hohenems. *Wir sind uns so fremd*, hat sie immer gesagt. Aber das, denke ich, hat auch einen Grund, ich war vier Jahre alt, da habe ich sie erst kennengelernt, das ist schon sehr spät, da hatte ich schon einiges erlebt, in diesen vier Jahren. *Du bist nicht von mir. Man hat dich vertauscht*, sagte sie. Was gut möglich ist, in dem Heim. Manche bestreiten ja, dass das so ein Heim war, ein *Lebensborn-Heim*, manche sagen, das *war* so ein Heim, ich weiß es nicht. Es waren ja auch noch andere Kinder in diesem Heim. Vielleicht gab es *noch* einen Heinz, das weiß auch niemand mehr, kann ja sein, dass die Frau, die das Heim leitete, *den falschen Heinz* zu dem Bauern nach Lustenau gebracht hat. Viele Kinder sind damals vertauscht worden. Hat sie *den* Heinz bekommen, den sie auf die Welt gebracht hat? Bin ich es? Bin ich es nicht? Direkt nach der Entbindung ist ihr ja alles weggeschwommen, sie war ja dann gleich in der Anstalt.

Irgendwann kam es dann noch zu diesem Foto, das ich Jahre später in ihrem Koffer gefunden habe, zusammen mit dem *Reisefahrplan*, dieses Foto von ihr und von mir. Da war ich schon ein paar Monate alt. Ob *ich* das war – kann ja sein, dass das ein anderes Kind ist, das sie auf dem Schoß hat. Wie sie mich da im Arm hält, da bin ich zwei, drei Monate alt, älter nicht. Sie hält mir meinen Arm, diesem Kind, irgendwie hebt sie ihn hoch, so sehe ich es vor mir, sie hält meinen Arm in die Höhe, ich weiß nicht, ist es der linke oder der rechte, vielleicht ist es nicht *Heil Hitler*, vielleicht ist es auch *Heil Stalin*. Vielleicht stützt sie mich auch nur. Und dieses Kind, das

sie im Arm hat – sie war auf jeden Fall, das merkte ich, so *unsicher*, wie *ich* es bin, bis heute, so *unsicher* war sie auch, *ist* das mein Heinz, oder ist er es *nicht*. Sie konnte es nie sagen. Sie wusste nur den Namen *Heinz*. Aber ob der *Heinz*, ob das *dieser* Heinz ist, den sie auf die Welt gebracht hat, das wusste sie schon *lange* nicht mehr.

Fest steht, sie hat mich gesucht, sie war auf der Suche nach mir oder nach einem wie mir, und *mich* hat sie gefunden. Und ich wollte zu ihr, ich wollte zu ihr gehören. Ich mochte ihren Humor, ihre Verrücktheiten, das Herumziehen, das mochte ich alles. Und auch ich wollte sicher sein, *bist du es, oder bist du es nicht?*

Sie war Krankenschwester, hat man erzählt. Es wurde auch erzählt, da oben in Norwegen, sie war Köchin. Kochen konnte sie überhaupt nicht. Mehr als einmal hat sie mir einen Fraß hingestellt, der mit *Ata* versetzt war. Da hat sie *Ata*, dieses Putzmittel, wie Zucker hat sie das über das Essen gestreut. Vielleicht wollte sie mich da auch schon loswerden. *Du bist nicht von mir. Du hast mit mir nichts zu tun*, hat sie oft gesagt, hat auch zu mir gesagt, *verschwinde*, oder, wenn sie ganz schlecht gelaunt war, hat sie zu mir gesagt, *Herr Pfarrer*. Ja. *Herr Pfarrer*. Oder *Truthahn*. Weil ich so einen langen Hals habe. *Strüthahn* hat sie dann gesagt. *Hau ab, du Strüthahn*. Oder rannte mit dem Messer hinter mir her. Oft. Aber sie wollte auch, dass ich sie umbringe, kniete vor mir wie in einem Shakespeare-Klassiker, hielt sich das Messer an die Brust und sagte, *stoß zu*.

Alles, was ich dann auf der Bühne erlebt habe, habe ich *vorher* schon erlebt. Nur viel realistischer. Auf der Bühne sind die Messer bekanntlich manipuliert.

Die Messer vom Fritz waren nicht manipuliert. Von ihm habe ich töten gelernt, von diesem merkwürdigen Stiefvater. Da würden gerne Leute *mitreden* und es mir *ausreden* wollen. Zum Teil leben die noch, aber du

kannst nicht mehr mit ihnen reden. Sie sind nicht mehr bei der Sache. Und die meisten, die *da* waren, *wollten* es gar nicht wahrnehmen. Es sind *kleine Dinge*, aber für mich war es *schlimm*, dass ich in der Waschküche die Wäsche kochen musste, weil meine Mutter, auch in der Waschküche war sie andauernd am Liegen. Und dann habe ich durch die ganze Wiese die Wäsche aufgehängt. Ich habe ins Bett gemacht, noch mit sechzehn habe ich ins Bett gemacht, meine Mutter hat auch dauernd ins Bett gemacht als Epileptikerin, und meine beiden Geschwister haben ins Bett gemacht, kilometerweise habe ich Wäsche im Feld aufgehängt, aufs Jahr verteilt, und nicht *einmal* hätte jemand zu ihr gesagt, *wir helfen dir*. Nur immer, *du nicht Deutsch können, du wieder gehen*.

In der Waschküche habe ich die Wäsche gekocht, da, wo geschlachtet wurde, in dieser Waschküche hat alles stattgefunden. Es ist ja ein kleines Haus. Geht man hinunter, die Treppe hinunter, kommt man in einen Vorkeller. Von dort geht es weiter zur Waschküche hin, und rechts davon war *noch* ein Raum, das war der Ort, wo er die Hühner drinhatte.

1950 ist das Haus gebaut worden. Beim Betonmischen habe ich das Wasser aus der Kanne gegossen, mit Hand wurde alles gemacht, es gab keine Maschinen, gebaut hat er es mit dem Nachbarn zusammen. Erst wurde das Haus vom Nachbarn gebaut, und dann seins. Irgendwann sind wir eingezogen, und dann habe ich das alles mitbekommen.

Der Stiefvater war immer am Schlachten. Die Tiere hat er sich von den Wänden geholt. An der Wand waren die. An der Hauswand draußen waren die Ställe. Es gab einen Stall, in dem waren Kaninchen, im Keller waren die Hühner, wie man das eben so hatte damals.

Er wollte immer Blut sehen und hat mir dann beigebracht, wie man Hühner köpft. Ich sehe noch heute, wie die Tiere weglaufen, ohne Kopf, und wenn ich das erzähle hier, älteren Leuten, dann sagen die, *ja, das haben*

*wir genau so auch gemacht.* Das ging los, die ersten Hühner, wie alt war ich, acht, neun Jahre, und das Szenario – um mich herum alte Frauen, alte Leute, so wie *ich* jetzt, die sich dabei totlachen. Und dann: *Jetzt lass sie laufen.* Dann rennen die ohne Kopf weg und stürzen hin, stehen auf. Und jetzt kommen sie zu mir in der Nacht und springen mir, *ohne Kopf* springen sie mir ins Gesicht, diese Tiere, die praktisch Menschen sind. Und haben ja recht, ich habe sie getötet. Diesen Traum habe ich oft. Die Tiere drehen sich um, ohne Kopf, drehen sich um und springen mir ins Gesicht, und ich bin von oben bis unten mit Blut überströmt. Davon wache ich auf und denke, ich muss doch jetzt überall bluten, aber ich blute wohl nur nach innen hinein, nach außen hin ist nichts zu sehen. Seit ich *alt* bin, habe ich diesen Traum.

Er hat mir auch gezeigt, wie man Kaninchen erschlägt. Erschlagen, da gab es nur Erschlagen, Köpfen, Erschlagen. Und diese *Töterei*, die hat mich in einen *Blutrausch* gebracht. Ich habe auf nichts mehr reagiert und war nur noch aggressiv. Um mich herum hat man gefährlich gelebt. Und ich habe gefährlich gelebt mit mir selbst.

Mit dem *Umziehen* war es vorbei. So bin ich *in mir* umgezogen, von Versteck zu Versteck. Ein Ort war das Zimmer der Mutter, in ihrer Abwesenheit, das Zimmer von ihr und von ihm.

Ihr Koffer hatte es mir angetan. Ein kleiner Koffer, gerade ein paar Kleidungsstücke passten hinein, die sie wohl mithatte auf ihrer Reise damals. Mit diesem Koffer ist sie gekommen, und mehr ist daraus nie geworden. Ich machte ihn auf, und was ich fand, war dieses Foto von ihr und von mir oder von *wem* auch immer, und dieser *Lebensborn-Fahrplan*, den ihr die SS für die Reise in die Hohenemser Hölle ausgestellt hatte. Darüber habe ich mit ihr nicht geredet. Den hätte sie mir zerfetzt, wusste ich, es wäre nur wieder ein Anfall gekommen. Immer, wenn ich *gebohrt* habe nach meinem *richtigen Vater*, ist sie sofort umgefallen. Aber ein

kleines Buch habe ich noch in dem Koffer gefunden, ein Heftchen eigentlich, auf Norwegisch, und darüber freute sie sich. *Peer Gynt*. Das Theaterstück. Den *Peer Gynt* habe ich in ihrem Koffer gefunden. Und diesen *Peer Gynt* habe ich ihr eines Tages auf den Schoß gelegt und gefragt, ob sie mir daraus vorlesen kann. Das hat sie getan. Ich verstand nicht *ein* Wort und habe doch alles verstanden.

Meine Mutter hat mir die Ase vorgespielt, Peer Gynts Mutter, die Szene von der *Himmelfahrt* seiner Mutter, wenn sie da in den *Himmel* aufsteigt, diese Szene hat sie mir vorgespielt. Immer und immer wieder ist sie vor meinen Augen in den Himmel aufgefahren, und ich konnte nicht genug bekommen davon.

Später habe ich erfahren, es gab einen Onkel von ihr, der ein sehr gutes Amateurtheater hatte in Kirkenes. Meine Mutter war eine Schauspielerin, sie *wäre* eine gewesen, und ob ich nun von ihr bin oder nicht, von *ihr* habe ich es, dass ich bin, wie ich bin. Sie las mir vor, dadurch holte sie mich von dort weg und in eine Welt, die es bis dahin nicht gab, nicht für mich. In ihrem Zimmer, auf ihrem Bett, mit diesem Buch auf dem Schoß brachte sie mich *spielend* noch einmal zur Welt. *Meine zweite Geburt*, und *diesmal* war ganz sicher *sie* die Mutter und *ich* war es, der gemeint war. Das war sie, das war ich, und das waren von nun an wir beide. Vor meinen Augen ist sie *in den Himmel* gefahren, und ich bin dabei *ins Leben* gekommen, für die Dauer einer Aufführung immerhin war es so. Unsere gemeinsame Welt war aus ihrem Koffer gekommen, aus einem Buch und aus einer Geschichte über eine Mutter und ihren verlorenen Sohn. Diese Welt war von nun an unser Versteck, und eine ganze Welt als Versteck, das war schon nicht nichts.

Mit zwölf hatte ich meinen ersten Auftritt. Hintern Haus hatte ich mir eine Bühne gebaut. Die Mutter hatte mir alte Vorhänge gegeben, und da kamen dann meine ersten Zuschauer, Herbert, mein bester Freund, der sich dann das Leben genommen hat, Erwin, der sich auch das Leben